

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Abonnementspreis

Für Darassalam vierteljährlich 8 Rupien, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich einsechzig Rupien, für Deutschland und die anderen deutschen Kolonien halbjährlich einsechzig Rupien, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich einsechzig Rupien, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich einsechzig Rupien. Die Annahme von Inseraten und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darassalam als auch durch die Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin D. Wubenerstr. 31. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 80. Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher, Berlin Wubenerstr.

Erscheint

jeden

Sonnabend.

Inserionsgebühren

Für die 4-spaltige Zeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Rupien oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserate aufträge eine entsprechende Preisermäßigung ein. Die Annahme von Inseraten und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Darassalam als auch durch die Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin D. Wubenerstr. 31. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 80. Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droscher, Berlin Wubenerstr.

Jahrgang VII.

Darassalam, den 28. Oktober 1905.

No. 43.

Indische Völkerwanderung nach Deutsch-Ostafrika. *)

Vor wenigen Tagen hatte Deutsch-Ostafrika einen für seine Entwicklung recht erhebenden Tag zu verzeichnen. Zwei große Lastkähne voll Indern, jedenfalls um die kulturelle Hebung des Landes nach Kräften zu fördern, in das Land gelassen.

Wir Kolonideutschen verfügen eben leider nur über den gesunden mittleren, von höherer Diplomatie leider nicht angekränkelten Bürger- und Menschenverstand. Wir müssen es den staatlich bezahlten Politikmachern überlassen, in friedlicher Diplomatie für das Wohl des Landes zu sorgen. Das thun wir gern, bezahlen wir gerne, denn das ist deren gemeinnütziges Gewerbe, und außerdem fehlt uns im allgemeinen die Zeit zu derartigen Dingen. Aber doch will es scheinen, als ob in Deutsch-Ostafrika nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Der harte Kampf ums Dasein des Kolonideutschen, soweit er nicht mit Pension, zweijähriger Dienstzeit und darauf folgendem notwendigem Erholungsurlaub ausgestattet ist, muß ihm doch wohl auf die Nerven und die Urteilsfähigkeit drücken. Er zerbricht sich nämlich vergeblich den armen Kopf, welcher Art der Segen ist, den die uneingeschränkte Zulassung von Indern über das Land verteilen soll.

Nicht ratsam erscheint es uns, aus ihnen neue Kolonien zur Verwendung in den Aufstandsgebieten zu bilden, wir würden jedenfalls nur „flüchtige“ Erfolge mit denselben erzielen. Außerdem sind ja auch zum Kampfen im Notfall die Weiber deutscher Togo- und Neuguinea-Neger sowie unsere eigenen da. — An den geldbringenden, handelsbelebenden Vorteil der Zuwanderung von Indern für die Kolonie glaubt nur der, welcher dies durchaus glauben will, oder aber glauben muß.

Unsere indische Einwanderungspolitik läßt ja leider an Geradlinigkeit nichts zu wünschen übrig, während man doch im Uebrigen in einem Zickzackkurs herumtaumelt, der jeden klaren Blick verwirren muß. Unsere koloniale Arbeit ist scheinbar derart großzügig veranlagt und der Blick fortwährend ins weite gerichtet, daß zur wohlwollenden Beachtung des Nächstliegenden keine Zeit vorhanden zu sein scheint. Denn es ist unter allen Umständen eine Erklärung darüber zu fordern, aus welchen Gründen, aus welcher einzigen Grunde, aus welcher einzigen Vorteilsgründe diese massige Inderzufuhr gestattet wurde und wird. Es muß im Interesse des Landes gebeten werden, daß die Verantwortlichen im Reichstag vor diese Frage gestellt werden.

Die Pest wüthet jetzt seit Monaten in dem nur vier Stunden von der Hauptstadt unserer Kolonie entfernten Zanzibar. Die Seuche, welche schon im Juli begann, aber verheimlicht wurde, um die Zanzibar-„Ausstellung“ nicht in die Brüche gehen zu lassen, nimmt fortwährend an Umfang zu und hat noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht. Bis jetzt „amtlich“ so gegen 100 Tote! Das wird aber aus alter Erfahrung während der nassen Zeit noch besser werden. —

Also die Pest in Zanzibar und die Folgeer-

scheinung ein allgemeines fluchtgleiches Verschwinden der gesinnungstüchtigen Zanzibar-Indern, die nach der bekannten Mutton-Theorie das sinkende Schiff verlassen, und zwar wohin? Diejenigen, welche das Geld erschwingen können, also die Vermögenden nach dem N. und D. sämtlicher Gelbhäute — nach Indien. Die Uebrigbleibenden, der Abschamm, welcher außer Frau und Kindern, ein paar Matten, zerbrochenem Hausgerät und wenigen schmutzfarrenden Sappen nichts sein eigen nennt, in die Samariterarme Deutsch-Darassalam. Was wollen diese Leute hier, welcher Nutzen ergibt sich aus dieser Invasion für das Nationalwohl, wer, der auch nur mit den Elementarlehren der Nationalökonomie vertraut ist, will sie verantworten?

Hier ist der Punkt, wo die kolonialfreundigen Parteien in rückhaltloser Offensive gute Erfolge haben werden.

Bis zum Ueberdruß erklärt und klar ist es, daß der indische Händler, welcher zum Beförderer über die Leichen von Mutter und Schwester schreitet, die eingeborene Bevölkerung durch ein ausnahmslos betrügerisches Kreditssystem ansaugt und unzufrieden macht, eine schwere Gefahr für Ruhe und Ordnung ist und sein gut Teil Schuld an dem Aufstande trägt. Und auch gerade die Durchsetzung des Beamtentums mit Indern, Goaneseu pp. und deren unverständlich bevorrechtigte Stellung den Schwarzen gegenüber müssen den Eingeborenen die Meinungen gegenüber: Deutsche und Inder arbeiten auf einer gleichen für sie verderblichen Basis. Der Kreislauf der indischen Tätigkeit ist einfach der, daß der völlig mittellose Asiate hierherkommt, durch Kunstgriffe, welche durch seine persönliche noch über dem Neger stehende Anspruchslosigkeit unterstützt werden, der größte Feind eines gesunden Kleinhandels wird, ein kleines Kapital durch fast durchweg unlautere Mittel erwirbt und dann mit dem der Kolonie abgenommenen Kapital zusammen nach Indien verschwindet, um neuen indischen Hungerleibern Platz zu machen.

Hat man das noch immer nicht eingesehen oder will man das nicht einsehen? Warum bringt man gerade in dieser klaren Frage der öffentlichen Meinung, in der sich doch die Ansichten der gesamten erfahrenen europäischen Koloniebevölkerung kristallisieren, so wenig Verständnis entgegen?

Soweit eine Lösung dieser Frage in „den Sünden der Kolonialväter“ liegt, welche noch irgend ein maßgebendes Staatsruder führen, bleibt vorläufig, wo sie ist, nämlich ad acta.

Doch noch andere Beantwortungen lassen sich für die Inderverhältnisselbst finden.

Es sei wiederholt, daß die Engländer ihren indischen Landsleuten die Einwanderung in Südafrika einfach unterbinden, dadurch, daß sie Gesetze geschaffen haben, durch welche ihnen Gelegenheit gegeben ist, die indische Geschäftsart zu überwachen. Die segensreiche Thätigkeit des Comités de Madagascar hat es erreicht, daß Frankreich und England feilen fortwährend an der Vollkommenheit von scharfen Einwanderungsgesetzen herum. Die deutsche Superflughheit war sich schon lange einig in der Ansicht, daß wir bei einer Aufteilung Portugiesisch-Ostafrikas lediglich die

Regierungskosten zu bezahlen und über die Sicherheit und das Aufblühen englischer und portugiesischer Unternehmungen zu wachen hätten. Aber in Deutsch-Ostafrika machen wir es gerade umgekehrt und werfen Geld und Ansehen lediglich für indische Interessen weg.

In der Inderfrage sind wir eben blind ohne oder — mit Absicht. Wir wollen nicht einsehen, daß der Schmuggel ein dem Inder angenehmes und hier äußerst leichtes Geschäft ist. Gouverneur Liebert empfahl schon 1897 eine gründliche Abspernung unserer 800 Kilometer langen Küste. Statt dessen überzarmt man die Zollkreuzer, wundert sich überarmt nicht, zu welchem Zweck dicht am Meer unzählige Inder-Dukas liegen, von denen doch nicht 3 bis 4 aus dem Handel mit einem 10 Hütten zählenden Dorf genügend Gewinne ziehen können. Man revidiert sie nicht, denn man bewilligt eben kein Personal dazu. Man denkt nicht über das Verhältnis der bedenklichen Institution der schwarzen Steuererheber zu den Indern nach, man wundert sich nicht, wie die Inder jetzt zu ihren Pulvervorräten kommen. Allerdings fängt man sich an zu wundern über einen Inder, der im Aufstandsgebiet einige Dutzende Kilometer von Darassalam im Besitz von Lebensmitteln im Werte von tausenden Rupien seelensvergnügt, unangefastet von den Rebellen dazist, während letztere sonst alles, was Inder- und Inder-Eigentum heißt, ohne Wahl vernichten.

Angeichts dieser Thatfachen treten an den geraden Menschen Schweigen und dann Fragen heran, deren Beantwortung keine Schwierigkeit hat.

Ebenso wie die Chineseneinfuhr in Südafrika, welche nur einer kleinen, aber mächtigen Kapitalisten-Gruppe zuliebe geschah, das Land an den Abgrund bringen und schon jetzt revolutionäre Bewegungen aufkommen läßt, so geschieht die unbehinderte Inderzufuhr nur aus Kotau- und Furchtgründen vor drei bis vier — sage drei bis vier — Großfirmen, welche aus Kreditgeschäften mit den indischen Händlern Nutzen ziehen.

Allerdings macht sich auch hier ein, wenn auch nur sehr schwaches Schwinden des Einflusses dieser Firmen bemerkbar, und sobald wir Leute hier heraus bekommen, die sich für diese Frage interessieren und die nötigen Machtmittel zur Verfügung haben, um ihrer Ansicht Geltung zu verleihen, so wird auch die Lösung der Inderfrage ihren Anfang nehmen.

Die ersten Anzeichen waren in Bagamojo schon im Vorjahre zu spüren. Ein zweiter Versuch schloß ein, weil der betreffende Oberbeamte — nach Hause mußte.

Aber selbst aus den kleinsten Regungen kann man sich wenigstens die Hoffnung auf Aenderung konstruieren.

Diese Hoffnung ist allerdings wieder ziemlich getrübt durch die sonderbare Thatsache, daß die Pest nicht als triftiger Grund genommen wurde, um das Land dem indischen Mob zu sperren oder wenigstens Regulative zu schaffen, nach denen Mittellosen die Einwanderung verboten, d. h. also nur gegen erhebliche Deposita in baar (1000 Rupien) gestattet ist. Man würde dann Wunder sehen.

Jedoch trotz alledem soll die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die vorhin ausgesproche-

*) Eine in sich geschlossene Fortsetzung dieses Artikels folgt.